

Sultan Qaboos bin Said al Said feiert am 18.11. seinen Siebzigsten Geburtstag. Wir schließen uns den zahlreichen GratulantInnen aus vollem Herzen an und veröffentlichen einen am 18.11. in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung abgedruckten Artikel.

Vierzig Jahre Renaissance

Das Sultanat Oman ist eine der arabischen Erfolgsgeschichten

Von Rainer Hermann

ABU DHABI, 17. November

Abseits des Rummels um Dubai sowie neuerdings Abu Dhabi und Doha ereignet sich nahezu unbemerkt eine der großen Erfolgsgeschichten der arabischen Welt. Noch 1970 war das Sultanat Oman von der Welt abgeriegelt und eines der rückständigsten Länder überhaupt. In jenem Jahr stürzte am 23. Juli eine Gruppe omanischer Offiziere mit britischer Hilfe Sultan Said Bin Taimur Al Said und hob dessen Sohn Qabus Bin Said Al Said auf den Thron. Für die Omaner begann, was sie das "Zeitalter der Renaissance" nennen. Heute ist Oman ein weltoffenes Land mit hohem Lebensstandard. Das verdanken sie Sultan Qabus, der an diesem Donnerstag 70 Jahre alt wird. Oman begeht den 18. November als Nationalfeiertag.

Sein Vater Sultan Said hatte im letzten Jahrzehnt seiner Regierung eine radikale Kehrtwende vollzogen. Als er 1932 den Thron bestieg, war er 21 Jahre alt. In Bagdad und dem Mayo-College, der führenden Universität Indiens, war er ausgebildet worden. Er kannte also die Welt. Mit einer geschickten Politik und britischer Hilfe stellte er die Herrschaft über das Hinterland Omans wieder her. Der Sultan von Maskat war von 1962 an daher erstmals seit Jahrhunderten wieder Herrscher auch über die Stammesgebiete jenseits des Küstenstreifens und in der südlichen Provinz Dhofar. Im selben Jahr wurde Erdöl entdeckt. Anstatt die Einigung und die zu erwartenden Öleinnahmen für eine Modernisierung zu nutzen, riegelte Sultan Said Oman von der Außenwelt ab.

Sultan Said zog sich in seinen Palast in Salalah zurück, der Hauptstadt der Provinz Dhofar. Er wollte nun jegliche Moderne von seinen Untertanen fernhalten. Er soll verboten haben, Fahrrad zu fahren und Schuhe zu tragen. Er herrschte durch Dekrete, die er von Zeit zu Zeit handgeschrieben in die Hauptstadt Maskat schickte. Erschreckt haben ihn die Revolutionen 1958 im Irak und 1962 im Jemen sowie die arabische Niederlage 1967 gegen Israel. Er hoffte, sein Land bliebe von allen Unruhen verschont, würde es nur gegen äußere Einflüsse isoliert. Der Sultan baute keine Schulen, keine Straßen und verbot den Untertanen, ins Ausland zu reisen und Sonnenbrillen zu tragen.

Die Unruhen hatten sein Land längst erreicht. Sozialistische arabische Staaten wie Ägypten und der Irak unterstützten die Aufständischen von Dhofar, Saudi-Arabien und Kuwait standen an ihrer Seite, weil der Sultan 1962 das ibaditische Imamatum im Landesinneren aufgelöst hatte. Imam Ghalib, der 1912 geborene letzte gewählte Imam der im frühen Islam entstandenen ibaditischen Gemeinde, wurde in den meisten arabischen Hauptstädten als der rechtmäßige omanische Führer empfangen. Das sozialistische Südjemen stattete die Rebellen mit Waffen aus, ebenso die Sowjetunion. Die Briten, bis zur Unabhängigkeit Omans 1971 Schutzmacht, waren beunruhigt, dass ein "arabisches Vietnam" entstehen könnte. Mit unzufriedenen Omanern bereiteten sie daher den Sturz des Sultans vor.

Sultan Qabus übernahm 1970 ein rückständiges Land, das abgeschottet war und archaisch verwaltet wurde. In Maskat löste die Nachricht vom Sturz des Sultans Freudentemonstrationen aus. Exilierte Omaner kehrten zurück. Die ersten Jahre stand die Rebellenbewegung von Dhofar im Vordergrund. Die britische Armee baute ihre Unterstützung für die omanische Armee aus, der Schah von Persien sandte Sondereinheiten und Kampfhelikopter. Nach 13 Jahren war der Aufstand 1976 besiegt. Der lange Bürgerkrieg hinterließ Narben. Seither genießen die innere und äußere Sicherheit Priorität. Die

Armee steht in hohem Ansehen, den Briten und Amerikanern räumte Sultan Qabus die Nutzung der omanischen Basen auf der Insel Masirah sowie der Luftwaffenstützpunkte Thamarit und Seeb ein.

Im Vordergrund stand die rasche Entwicklung des unterentwickelten Landes. Als Sultan Qabus die Amtsgeschäfte übernahm, hatte das Land drei Knabenschulen und lediglich in der Hauptstadt Maskat ein paar geteerte Straßen. Heute besuchen alle schulpflichtigen Kinder Omans eine der 1300 Schulen. Das Land wurde mit einem Straßennetz, einer modernen Elektrizitätsversorgung und einem landesweiten Gesundheitsdienst erschlossen. Dazu nutzte Oman seine beschränkten Ölvorkommen. Im Jahr 2000 hatte die Ölproduktion mit 850 000 Barrel am Tag ihre höchste Menge erreicht, seither geht sie zurück. Der Sultan nutzte das Einkommen klug. Das Einkommen je Einwohner liegt über jenem in Saudi-Arabien und in der Tschechischen Republik.

Oman hat den Entwicklungsrückstand nicht mit spektakulären, aber erratischen Wachstumssprüngen aufgeholt, sondern mit einem beständigen und nachhaltigen Wachstum. Ganz oben im Staatshaushalt stand stets das Bildungswesen. Qabus förderte auch die Frauen. Er berief Ministerinnen in seine Regierung, entsandte Botschafterinnen nach Berlin und Washington. Als einer der ersten arabischen Staaten richtete Oman ein Umweltministerium ein.

Oman ist in der arabischen Welt ein Außenseiter. Geographisch liegt das Sultanat am Rande der Arabischen Halbinsel, durch die Sandwüste des "Leeren Viertels" von der arabischen Welt getrennt, durch den Indischen Ozean aber mit Indien und Ostafrika verbunden. Religiös folgen drei Viertel der Einwohner Omans dem ibaditischen Islam, der sich fast nur in Oman gehalten hat. Schließlich ist Oman größer als die anderen Kleinstaaten am Golf, verfügt aber nur über geringe Ölvorkommen. Zu diesen Besonderheiten kommt eine außergewöhnliche Vielfalt von Minderheiten. Sie sind eine Folge der langen Seefahrertradition Omans.

Belutschen haben sich in den Hafenstädten Maskat und Matrah niedergelassen, weil Oman von 1784 bis 1958 im Besitz des Hafens Gwadar war, der auf der anderen Seite des Golfs von Oman im heutigen Pakistan liegt. Die Zahl der omanischen Belutschen wird auf ein Zehntel der Einwohner Omans geschätzt. Aus Pakistan stammen ferner die Zadjali, die eine eigene Sprache sprechen. Die Khoja sind indische Schiiten, die sich vor mehr als drei Jahrhunderten als Händler im Oman niedergelassen haben. Hinzu kommen Schiiten aus Bahrein sowie Zuwanderer aus Sansibar, das Oman bis 1964 verwaltet hatte.

Jahrhunderte des Fernhandels und der Seefahrt haben bei den Omanern eine Toleranz geschaffen, die in der arabischen Welt ihresgleichen sucht. In Maskat nimmt niemand Anstoß an dem hinduistischen Tempel und den 28 Kirchen. Kulturell steht das Sultanat Oman, das sich anders als der Rest der arabischen Welt entwickelt hat, am ehesten dem Süden des Jemen nahe. Der war jedoch lange der politische Feind. Politisch nahe sieht sich Oman den westlichen Verbündeten und selbst Iran. Noch immer unterhält Oman mit Iran, nun eine Islamische Republik, gutnachbarschaftliche Beziehungen. Vor wenigen Wochen hatte Oman die Freilassung von eines der drei in Iran verhafteten amerikanischen Wanderern erreicht.

Oman gilt mit seinen vielfältigen Landschaften als eines der schönsten Länder der arabischen Welt und als eines, das in sich ruht. Dazu trägt bei, dass sich das Land nicht in einen Sog politischer Entwicklungen ziehen lässt. Der Palästina-Konflikt ist in Oman weiter entfernt als in jedem anderen arabischen Land. Dafür sind die Omaner über die Ereignisse in Afghanistan und Pakistan besorgt. Zu dem Charme Omans trägt auch bei, dass das Land einen weniger hektischen Weg der Entwicklung eingeschlagen hat als seine golfarabischen Nachbarn.

Aus:

F.A.Z., 18.11.2010, Nr. 269 / Seite 10